Nach dem Tode des Stadtguardia-Oberstlieutenants Marchese von Obizzi kam das Haus Nr. 415 im Jahre 1775 in den Besitz des Universitäts-Buchhändlers August Bernardi, dessen Eigenthum es bis zum Jahre 1800 blieb. [1])

Seit dem Jahre 1775 führt dies Haus im Grundbuch die Ortsbezeichnung: „Gegen den Jesuitenplatz," welche Benennung sich aber seit 1800 wieder aus den Grundbüchern verlor.

Das Stanislaushaus „zur gulden Schlangen" Nr. 428 (neu 2), ein Pfarrhof zur Kirche am Hof,

ist ein uraltes Gebäude, welches schon im Jahre 1741 das Besitzthum der Barbara Koller von Mohrenfels war. Dieselbe liess das Haus im Jahre 1757 in seiner heutigen Gestalt erneuern und knüpfte an dasselbe eine Stiftung, die noch heute die „Mohrenfels'sche Stiftung" genannt wird.

Historisch interessant ist der Umstand, dass in diesem Hause noch heute ein Zimmer zu sehen ist, in welchem der heilige Stanislaus im Jahre 1566 krank gelegen sein soll. [2])

Im Jahre 1783 wurde das Haus zum Pfarrhof der Kirche am Hof erhoben und gehört gegenwärtig dem niederösterreichischen Religionsfond als Eigenthum zu.

XXVIII. CAPITEL.

Dorotheergasse.

Dieselbe hat ihren Namen von einer kleiner Capelle, welche seit den ältesten Zeiten hier stand. Diese Benennung ist um so mehr gerechtfertigt, als im Jahre 1357 Herzog Albrecht der Weise hier eine Kirche und ein Kloster zu Ehren der heiligen Dorothea und Katharina erbauen liess, deren Gestalt uns in einem kostbaren Bilde von Matthäus Vischer aus dem Jahre 1672 erhalten geblieben, welches ich ***sub Figur 152*** hier beischliesse. [3])

Viel grossartiger und imposanter zeigten sich Kirche und Kloster nach ihrem im Jahre 1705 vollendeten Umbau. Von besonderer Schönheit war das in einer nischenartigen Vertiefung ange-

[1]) Später kamen an die Gewähr: im Jahre 1820 Maria Anna Gräfin von Marziani, 1828 Franz Malzer und dessen Erben; die gegenwärtigen Besitzer sind Eduard und Josef Pfann.

[2]) Es bestehen aus dem vorigen Jahrhundert mehrere gedruckte Schriften über den Aufenthalt des heiligen Stanislaus in diesem Hause, in welchen besonders hervorgehoben wird: **Wie derſelbe in gemeltem Zimmer krank gelegen und Ihme die Muttergottes erſchienen, wie dann alljährlich auff dem Tage deſſen Heiligen viele Meſſen geleſen werden.** Die eine Schrift aus dem Jahre 1749 in dritter Auflage heisst: **„Kurtzer Bericht von der Ankunft, Aufenthalt, Wohnung, heimblichen Abreyß u. ſ. w. des heil. Stanislaus Koſtka als eines noch weltlichen Jünglings zu Wienn in Oeſterreich."** Die andere Schrift von Fr. Peikard datirt aus dem Jahre 1764 und führt den Titel: **„Dreyfache Heiligkeit des heil. Stanislai Koſtka."**

[3]) Das Bild aus Vischer's Topographie zeigt uns Kirche und Kloster noch in jener bescheidenen Gestalt, wie sie beide um das Jahr 1670 bis 1672 bestanden. Der Eingang zur Kirche war schmal und niedrig, und ober dem Thore sah man ein grosses Wandgemälde, auf welchem die heilige Jungfrau Maria in vollem Glanze der Verklärung dargestellt wird, wie sie der auf ihren Knieen betenden Dorothea erscheint und sie mit beiden Händen segnet. Die Kirchenmauern waren im Rohziegelbau, das Thürmchen mit seiner niedern ärmlichen Kuppel trat aus dem Langhause nur von drei Seiten hervor. Interessant ist jenes links an die Kirchenwand eingemauerte niedere Häuschen, an welchem eine Steintafel mit den zehn Geboten Gottes und dem Kirchengesetze angebracht waren. Schon die Aussenseite der Kirche, welche erst am 11. December 1459 eingeweiht wurde, zeigt in ihren Theilen deutlich die verschiedenen Bauperioden, denen sie entstammten; so z. B. ist das höhere gegen die Spiegelgasse zugekehrte Schiff ein im Jahre 1459 entstandener Vergrösserungsbau, während der niedrigere (mehr gegen den Thurm gelegene) Theil noch der alten Capelle angehört und gänzlich schmucklos sich mit runden Fenstern längs der Gassen-

brachte Portal und das Kirchendach neben seinen beiden stolz emporragenden Thürmen und die Frontons ober der Kirchenthür, mit Statuen und Arabesken reich verziert. Das Bild von Salomon Kleiner ***sub Figur 153*** aus den Jahren 1724 bis 1730 zeigt uns die neue Kirchenfront mit dem gleichfalls neuerbauten Stifte und Kloster, wovon jenes rechts das Augustinerkloster der regulirten Chorherren und links den Dorotheerstiftshof darstellt. [1])

Aber auch das Innere der Kirche entsprach vollkommen der äussern Pracht. Sie war mit Gold und kostbaren Gemälden reich verziert, so dass sie zu den prachtvollsten und schönsten der Stadt gehörte. [2])

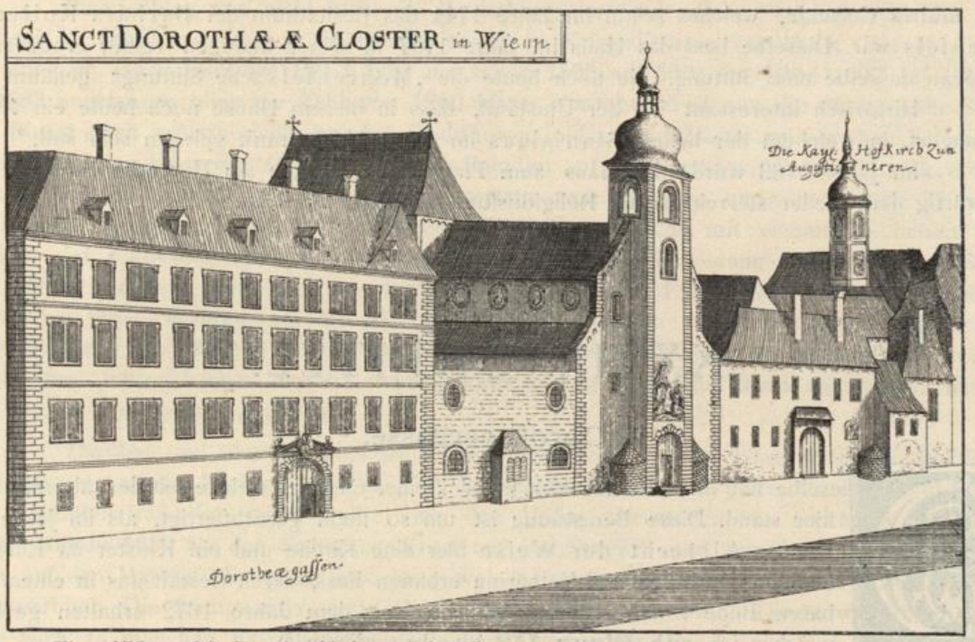


Fig. 152. Die Dorotheerkirche und das Kloster aus dem XVII. Jahrhundert.

Nach dem Tode des letzten Probstes, Ignaz Müller, [3]) 1782, wurde das Stift Dorothea mit dem Klosterneuburgerstift vereinigt und die Kirche von Kaiser Josef II. aufgehoben, die Thürme

---

front zeigt. Links im Bilde sehen wir das unmittelbar an die Kirche angebaute, schon bedeutend grössere, dreistöckige, mit dem Stiftswappen über dem Thore gezierte Klostergebäude, während die Häuser rechts noch ganz unansehnlich sind, um erst später einem dem rechten Flügel entsprechenden Neubau Platz zu machen, von dem zunächst die Rede sein soll.

[1]) Das Originalbild, von Salomon Kleiner gezeichnet und von D. G. Heumann gestochen, 33·5 Cm. breit und 32·5 Cm. hoch, datirt aus der Zeit von 1724 bis 1730. Besonders beachtenswerth ist hier das mit Statuen reichgezierte Portal und darüber in einer Nische die heilige Dorothea, von Engeln umgeben, dann zu beiden Seiten des Portals auf schöngeschnörkelte Postamente gestellte Heiligenstatuen, und hoch ober dem zweiten Kirchenfenster ein grosses von zwei Engeln getragenes und mit einer Krone geschmücktes Wappen, sowie auch jene auf der Höhe des Daches aufgestellten drei Vasen. Zwei herrliche Thürme, mit Kupfer gedeckt (in welchen fünf Glocken hingen), erhoben sich zu beiden Seiten des Portals. Rechts im Bilde sehen wir auch das Augustinerkloster der regulirten Chorherren, welche Andreas Plenk, Kanzler des Herzogs Albrecht, 1440 gründete, und links den Dorotheerstiftshof bereits in seiner neuen Gestalt.

[2]) Kuechelbecker nennt das Dorotheerstift das reichste und vornehmste nach den Schotten. Hier befanden sich die schönsten Bildhauerarbeiten aus Marmor und Gemälde von Rothmayer, und ein sehr seltenes Büchlein aus dem Jahre 1720 gibt über die Kirche und den darin abgehaltenen Gottesdienst Aufschluss unter dem Titel: "**„Oesterreich über alles in Anbethungs-Eyfer gegen dem hoh. würd. Altars-Sacrament. Wien, gedruckt bei Wolfgang Schwendimaus.**"

[3]) Ignaz Müller war zu jener Zeit keine unwichtige Person; er war derjenige, welcher der Kaiserin Maria Theresia während ihrer Blatternkrankheit 1767 mit geistlichem Troste zu Seite stand und seit 1773 ihr Beichtvater wurde.

abgebrochen, die Kirchenparamente, sowie das Kupferdach veräussert, das Capital der gestifteten Messen (im Betrage von 70.465 fl.) dem Religionsfond zugeführt, die Gebäude ihres äussern Schmucks entkleidet und ein Theil des Klosters für das k. k. Pfand- oder Versatzamt bestimmt, welches aus der Annagasse Nr. 995 hieher übertragen wurde; selbst die herrliche Kirche (von der man noch heute deutliche Spuren wahrnimmt) wurde in ein Pfänder-Magazin verwandelt. Leider gingen bei Gelegenheit der Umgestaltung der Kirche, die im April 1787 entweiht und geschlossen wurde, fast alle dortigen Grabsteine verloren, so z. B. die Grabsteine der Puchheim und Khuen, der Liechtensteine steirischer Linie, der Gräfin Herberstein etc. Selbst jenes herrliche Grabdenkmal, welches Kaiser Ferdinand I. dem greisen Helden und ruhmreichen Vertheidiger Wiens gegen die Türken (1529) Niklas Grafen Salm in der Crucifixcapelle setzen liess, und welches ein Stück altdeutscher Kunst bildet, und von dem W. Schmelzel in seinem Lobspruche sagt:

„Die Dorotheer ha'n ein schön's Klösterlein,
Gepaut inwendig wie ein schrein,
Darin Graf Niklas von Salm Grab,
An welchen du magst nemen ab,
Wie viel schlacht vnd ehrlich that
Der Edle Graf begangen hat."

wurde von hier entfernt und mit genauer Noth durch die Verwendung des Grafen Franz Anton von Khevenhüller und des Fürstbischofs zu Gurk, Altgrafen Franz von Salm-Reifferscheid, gerettet und auf seine Herrschaft Oppatowitz in Mähren und später nach Raitz überführt. [1])

Erst in letzter Zeit gelang es den Bestrebungen des Alterthumsvereines, einen würdigen Act der Pietät und des echten Patriotismus zu vollziehen, indem er das halb in Vergessenheit gerathene Salmmonument wieder nach Wien brachte und ihm einen passenden (und wie wir Alle hoffen) auch bleibenden Standort in der Votivkirche vermittelte.

Das Grabmonument des Niklas Grafen Salm

ist uns nicht blos ein unschätzbares Gebilde echt deutscher mittelalterlicher Kunst, sondern auch ein kostbares Denkmal aufopfernder Vaterlandsliebe, das uns grosse historische Erinnerungen ins Gedächtnis zurückruft.

Von den vielen Reliefornamenten, womit das Monument geziert ist, und von den zwölf Schlachtenbildern an den Seitenwänden des Grabmals, die sich auf die Heldenthaten Salm's beziehen,

---

Eine zu Josefs II. Zeiten erschienene Broschüre schreibt seinem Einrathen sogar die Einführung der Keuschheitscommission zu. — Nicolai beschreibt im IV. Bande seiner Reise sarkastisch das Vorgehen dieser Behörde und ihrer Commissäre, die über die Sittenreinheit der Bevölkerung zu wachen hatten. Diese Institution war im Principe gut, musste aber bei der praktischen Durchführung jämmerlich scheitern.

[1]) Ein im Archive des Stiftes Klosterneuburg unlängst vorgefundenes Tagebuch des Klosterhofmeisters von St. Dorothea aus den Tagen Josefs II. enthält bezüglich der dortigen Grüfte interessante Aufschlüsse. So heisst es z. B. an einer Stelle: „Am 25. Mai 1787 haben sie die Kruften unserer Kirche von den todten Bainen geräumt und selbe in einer einzigen Nacht — da sie mit 12 Wägen 2mal gefahren — in den Friedhof außer der Matzleinsdorfer Linie geführt." Es ist daher zu vermuthen, dass die Gebeine Salm's das gleiche Los traf, und dass der Kupfersarg wie alle übrigen der dortigen Gräber verkauft wurden. Die steinerne Tumba des Salm'schen Grabmals umschloss einen metallenen Sarg, und im Innern dieser Tumba liess sich noch gut die Vorrichtung zur Einlegung eines solchen Metallsarges erkennen. Man hatte also das steinerne Grabmal Salm's, aber nicht seine Gebeine gerettet. Als nun durch das Verdienst des Alterthumsvereines das Salmmonument von Raitz zurückgebracht und in unserer Votivkirche im Jahre 1879 aufgestellt wurde, machte es auf alle Anwesenden einen tiefergreifenden Eindruck, als bei Uebergabe des Salmdenkmals an das Baucomité der Votivkirche am 18. April 1879 Se. Durchlaucht Fürst Hugo zu Salm-Reifferscheidt im Laufe seiner Ansprache unter Anderm auch bemerkte: „Wo sich die Gebeine des Vertheidigers von Wien befinden, wissen wir nicht, doch der Allmächtige wird den Grafen Niklas, der sich in manchem heissen Schlachtenkampfe vertrauensvoll zu ihm gewendet, am Tage des letzten Gerichts wohl zu finden wissen." Vide: „Beiträge und Mittheilungen des Alterthumsvereines zu Wien," XVIII. Band: „Eine historische Studie oder Niklas Graf Salm," von Johann Newald, em. Director der k. k. Forstakademie zu Mariabrunn.

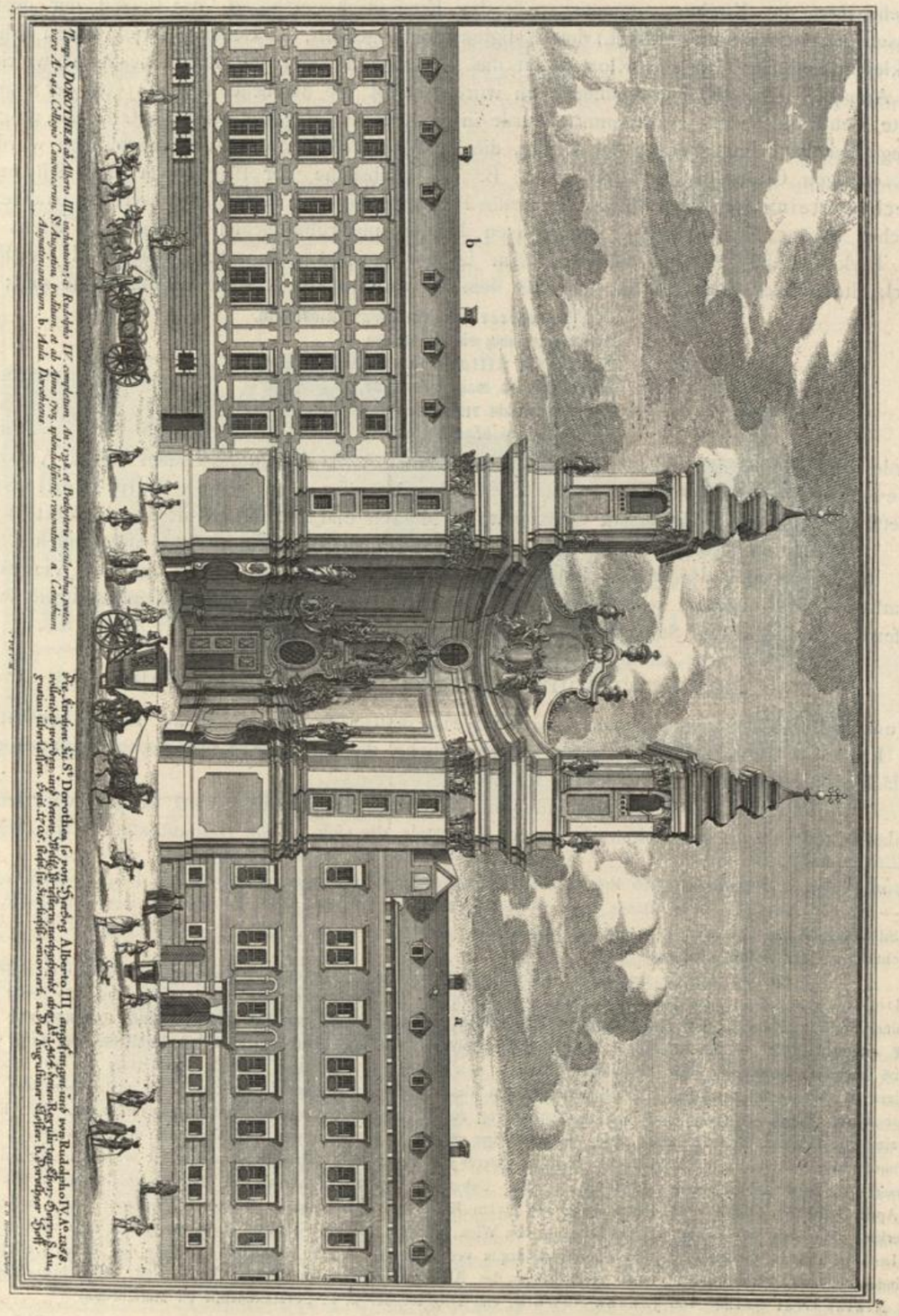


Fig. 153. Die Dorotheerkirche aus den Jahren 1724 bis 1730.

nehmen ganz besonders zwei Bilder unsere Aufmerksamkeit gefangen, weil sich beide auf die erste Türkenbelagerung beziehen und uns mancherlei locales Interesse bezüglich der Oertlichkeit bieten. So sehen wir z. B. auf beiden Bildern in der Mitte den alten „Kärntnerthurm" beiderseits die Steinmauerbreschen, die durch feindliche Minen gesprengt wurden, und auf welche eben jetzt Sturmangriffe stattfinden; das grosse Gebäude links oben mit den Eckthürmen ist die Burg. Die ausserhalb der Stadt gelegenen, ihrer Dächer beraubten Gebäude gehören zu den Vorstädten, die damals bis an die Stadtmauer und an den Wallgraben reichten. Hier lag die St. Kolomanskirche, das Spital, das Frauenhaus u. s. w. Der Thurm im Vordergrund rechts, an den eine Zinnenmauer stösst, ist der „König-Laslathurm". Er stand in der Nähe jenes Punktes, wo sich heute die Wiedner Hauptstrasse mit der Margarethenstrasse vereinigt. Der Reiter in der Mitte des einen Bildes ist Solyman, welcher dem Sturmangriff vom 11. October persönlich beiwohnt. Er wird von einem Sackmann begleitet. Auf beiden Basreliefs sehen wir den Wienfluss mit der zwischen dem Kärntnerthurm und dem Laslathurm gelegenen Brücke. [1])

Das zweite Bild versinnlicht uns den Sturmangriff der Türken vom 14. October. Es war der letzte Angriff, den sie auf Wien gewagt, und schon in derselben Nacht vom 14. auf den 15. October erfolgte ihr Abzug wie durch das Wunderwerk einer höhern Macht. [2]) Denn Wien lag damals wirklich in den letzten Zügen; der schwarze Schleier des Verhängnisses schien sich bereits allmälig über die Stadt herabsenken zu wollen, Proviant und Geldmittel waren erschöpft, man war kaum mehr im Stande die durch das unausgesetzte Geschützfeuer und durch Minensprengung entstandenen Beschädigungen an den Stadtmauern auszubessern. [3])

Nach den vorliegenden Berichten an den Pfalzgrafen Friedrich waren der oberste Feldhauptmann Salm und dessen Kriegsrath schon auf das Aeusserste gefasst und fest entschlossen, den letzten Widerstand mit Anwendung der äussersten Kräfte zu leisten. [4])

---

[1]) Vide: „Wiens Bedrängnis im Jahre 1683" von Albert Camesina im VIII. Bande der Berichte des Alterthumsvereines, Anhang, Seite CLXXVIII.

[2]) Wie durch eine höhere Fügung Gottes, inmitten der dringendsten Gefahr, hob Solyman plötzlich wie mit einem Zauberschlage die Belagerung auf. Was ihn wohl hauptsächlich zu diesem ernsten Schritt bewogen haben mochte, lässt sich heute durch Urkunden und schriftliche Berichte quellenrein kaum mehr erweisen; doch liegen mehrfache Umstände zur Erklärung vor. So z. B. rächte sich das blinde Wüthen der türkischen Soldaten und ihr sinnloses Zerstören der Lebensmittel in den verwüsteten Ortschaften am Empfindlichsten an ihnen selbst, denn schon machte sich ein drückender Lebensmittelmangel im eigenen Lager fühlbar, und sie konnten keinen Ersatz aus den niedergebrannten Dörfern aufbringen; ferner die Furcht vor dem nahenden Winter, die volle Unkenntnis über die trostlosen Zustände der Stadt selbst, die fortwährenden Verluste an Mannschaft, endlich das immer wieder erneuerte und immer wieder zurückgeschlagene fruchtlose Stürmen machte die Feinde zaghaft und des lästigen Kampfes überdrüssig, und so beschloss denn endlich Solyman plötzlich die Belagerung aufzugeben, ehe er noch grössere Verluste an Mannschaft erlitte. Er eröffnete also in der Nacht vom 14. auf den 15. October während des heftigsten Sturmangriffes, der noch bis 2 Uhr nach Mitternacht gegen den Kärntnerthurm währte, mit seiner ganzen Streitmacht den Abzug, und Wien war — wie durch ein Wunder — gerettet.

[3]) Die Lage der Stadt war eine wahrhaft trostlose. Nach den Berichten Sterns' von Lambach, Hammer's, Tschischka's und anderer Geschichtschreiber, die sich mit den Begebenheiten des ersten Türkenkrieges befassten, zeigte sich in Deutschland bei mehreren Fürsten und Städten eine ausgesprochene Abneigung König Ferdinand I. Hilfe zu leisten, dann der eigene Mangel an energischem Sichaufraffen in den österreichischen Landen liess das rechtzeitige Eintreffen eines ausgiebigen Ersatzheeres kaum erhoffen, dazu kommt noch, dass die erst kürzlich nothdürftig hergestellte Stadtbefestigung keinen genügenden Schutz bot, somit das eigentliche Rettungswerk der Stadt nur von der aufopfernden Standhaftigkeit und Tapferkeit der Besatzung und von der Umsicht ihrer eigenen Befehlshaber zu erwarten stand.

[4]) In einem ausführlichen Bericht des Obersten-Feldhauptmannes Niklas Grafen Salm und der Kriegsräthe an den Pfalzgrafen Friedrich lautet ein Postscript vom 10. October wörtlich: **„daß der Tuerkh den neunden tag octobris vmb zwei vr in die Stadtmauer 3way löcher geworfen, das ain vaßt groß, das ander ziemlich gros, und alsogleich von zwei vr bis fünf vr gestürmt hat, daß der Sturm aber abgeschlagen worden."** Ein zweites Postscript vom selben Tage sagt ebenfalls wörtlich: **„Zaigen wir Euer fürstlichen Gnaden an, das wir anheut gewpslich erfahren, gesehen vnd erhört, das der Tuerkh vom Purckthor bis zum Stubenthor vmb vnd vmb die Stadtmauer zu graben vnnderstanden, vnd also wie angestern mit dem pulver vmb zu werfen vnd zufellen, vnd der Enden** (zu diesem Zwecke) **vmb vnd vmb mit macht den Sturm anzulauffen vorhat vnd**

Nach dem Gebrauche der damaligen Zeit befanden sich stets die Truppenführer während des Kampfes in den vordersten Reihen der Streiter; dies war auch diesmal (14. October) bei dem Sturmangriffe der Türken beim Kärntnerthurm der Fall. Salm drängte sich zu weit vor und erlitt durch ein abgesprungenes Steinstück eine Verletzung am Schenkel, was die Geschichtschreiber als die Todeswunde bezeichnen wollen, obwohl es (nach neueren Forschungen) andere Ursachen waren, die seinen Tod herbeiführten und die Wunde nur nebenbei mit beigetragen haben mochte, um den Tod zu beschleunigen. [1])

Doch dem sei, wie ihm wolle, so viel steht unzweifelhaft fest, dass, wenn auch Salm für sein Vaterland starb, sein Tod nicht ohne nützliche Folgen blieb. Zwei seiner vielen Heldenthaten, die er vollbracht, und die uns in den 12 Schlachtenbildern der Tomba entgegenleuchten, reichen allein schon hin, um ihn mit dem unvergänglichen Lorbeer des Ruhmes zu schmücken und ihm in der Geschichte unseres Vaterlandes für alle künftigen Zeiten eine dankbare Erinnerung zu sichern.

Die eine That war sein Sieg bei Tokaj gegen Zapolya, wodurch Ferdinand I. zum König von Ungarn gewählt, er selbst in Stuhlweissenburg gekrönt, die Ansprüche Oesterreichs aber auf Ungarn bleibend gefestigt wurden, Thatsachen, die noch heute in ihren Folgen fortleben.

Die andere That war seine heldenmüthige Vertheidigung Wiens gegen die Türken, wodurch den Völkern Europas Cultur und Sitte erhalten blieb. Wäre Wien damals gefallen, hätten sich wahrlich die Geschicke Deutschlands und unseres Vaterlandes in ganz anderer Weise erfüllt, als dies bis zum heutigen Tage geschah.

Somit sei aber auch das Grabdenkmal Salm's in der Votivkirche als unschätzbares Kleinod mit Freuden begrüsst. Es soll noch spätern Geschlechtern Zeugnis geben von der erprobten Tapferkeit der Wiener Bürger und dem Heldenmuth unseres unvergesslichen Niklas Grafen Salm, der so oft für Kaiser und Vaterland gegen den Erbfeind Oesterreichs sein Schwert zog, gegen die Ländergier der Nachbarn und gegen die Treulosigkeit der eigenen Bundesgenossen.

Zu den historisch interessanten Häusern der Dorotheergasse müssen gerechnet werden:

---

also sein furnemen geordnet." Im Verlaufe dieses Berichtes sagen Salm und der Kriegsrath, dass sie die Mannschaft überzählten, und dass diese gegen die grosse Macht den Türken **„vil zu wenig vnd swach seynd, es kainswegs müglich, die Stadt zu erhalten"**. In einem Bericht vom 11. October 4 Uhr Nachmittags melden Salm und der Kriegsrath, dass auch am 11. October ein weit gefährlicherer Sturmangriff von Morgens 8 Uhr bis 12 Uhr erfolgte und die Sprengung der Stadtmauer diesmal **„vnnderhalb Kernerthor"** stattfand, dass der Sturm jedoch abgeschlagen wurde: **„er wurde mit sunder großer Beiwerung, getan mue vnd arbait vnd zu vorderst aus gnaden des allmechtigen, doch auch mit verlieren etliches vnnseres Volks vnd großer Beschedigung vnd verwundung desselben."** Wie aus dem Berichte zu entnehmen ist, hat der Türke (das ist Solyman) **„den sturmb, als wir gesehen, selber persondlichen verhalten"** (persönlich geleitet). Auch wurde dem Pfalzgrafen mitgetheilt, dass man in der Stadt sichere Kundschaft habe, es werde die Mauer noch an zwei Orten gesprengt und dann ein allgemeiner Sturmangriff unternommen werden, daran war die Meldung geknüpft, dass die Besatzung **„ganz abgehelligt, müd, vnd zum tail an profand schon mangel leidet, auch von Stund zu Stund schwächer wird, dann vnns schier alle augenplick volk erschossen vnd beschediget wirdet."** Salm und der Kriegsrath beschwören den Pfalzgrafen Friedrich, **„ihnen eylend vnd eylend zu hilff, trost vnd rettung zu komen vnd dasselb kein augenblick in lengern verzug stellen."**

[1]) Hormayr bezeichnet in seiner „Geschichte Wiens", IV. Band, Seite 202 die Wunde des Grafen Niklas Salm als seine Todeswunde. In Uebereinstimmung mit ihm malte auch Custos Russ das bekannte Bild im Belvedere, und ebenso widmete auch Caroline Pichler diesem Momente eine Ballade, betitelt: „Die Freunde." Doch alle diese Darstellungen sind wohl geeignet, diesem traurigen Ereignisse ein dramatisches Relief zu verleihen, allein es fehlt dabei das Eine, das Beste: die historische Treue. Diese Quetschwunde war nicht von Bedeutung, allein in Folge der Aufregungen und Strapazen des bald darauf unternommenen Winterfeldzuges nach Ungarn, führte dieselbe bei dem ohnehin schon 71 Jahre alten Manne ein Siechthum herbei welchem er erst nach Verlauf von sechs Monaten, also nicht direct durch die Wunde erlag.

Das k. k. Versatzamt Nr. 1112 (neu 17).

Dieses Haus entspricht nach Figur 153 dem auf dem Bilde rechts (von der Kirche) befindlichen zwei Stock hohen Augustiner-Chorherrenstifte, welches nach Sperrung und Entweihung der Kirche (April 1787) zu einem k. k. Pfandleih- oder Versatzamt umgebaut und im Jahre 1848 um ein Stockwerk erhöht wurde. Das Haus ist heute ein Durchhaus und entspricht in der Spiegelgasse (in welcher sich seine rückwärtige Front befindet) der Orientirungs-Nr. 16. Es schliesst sich heute unmittelbar auf der einen Seite an das fürstlich Lobkowitz'sche Palais und auf der andern an den jetzigen Klosterneuburgerhof an, von dem sogleich die Rede sein soll.

Erwähnenswerth ist der Umstand, dass die weitläufigen Räume dieses Hauses auch die Kirchenräume der ehemaligen Dorotheerkirche einschliessen, und dass sich noch heute an der Vorderseite in der Dorotheergasse unverkennbare Spuren des frühern Gotteshauses zeigen. So z. B. bestehen noch die beiden Kirchenthürme bis zur Dachhöhe unverändert. Auch das Portal zwischen diesen beiden Thürmen, jedoch jedes Schmuckes entkleidet, und sogar die Kirchenfenster und die Nischen, in welchen einst die Statuen standen, existiren heute noch, nur die Eingangsthüre zur Kirche ist vermauert und das Dach seiner Verzierungen beraubt.

Der Klosterneuburger-Stiftshof Nr. 1111 *b* (neu 15)

steht heute an jener Stelle, wo sich im Bilde sub Figur 152 links das drei Stock hohe Dorotheerklostergebäude erhebt. Dasselbe reichte früher mit seiner ungemein langen Façade noch über die heutige Plankengasse hinüber und nahm noch überdies jene Räume ein, aus denen heute das Haus Nr. 6 der Plankengasse mit der Conscriptions-Nr. 1111 *a* besteht. Erst mit der Aufhebung des Dorotheerklosters und nach Abgabe der Stiftsrechte an das Klosterneuburgerstift wurde dieses langgestreckte Gebäude in zwei Parcellen derart getheilt, dass der eine Flügel, welcher an die Kirche angebaut war (also heute das Anrainerhaus des Versatzamtes ist), das Haus Nr. 1111 *b*, Dorotheergasse 15 (oder Plankengasse 6) bildet, während der andere Flügel diesem Hause *vis-à-vis*, doch über der Strasse gelegen, das Nr. 1111 *a*, Dorotheergasse 13 (oder Plankengasse 7) führt. Beide Häuser sind noch heute Eigenthum des Klosterneuburgerstifts. Bemerkenswerth ist, dass sich durch diese Zerstückelung die Plankengasse öffnete und hiedurch eine neue Gasse entstand, welche „Neuburgergasse" genannt wurde, sich von der Spiegelgasse bis zur Dorotheergasse erstreckte und eine Fortsetzung der Plankengasse bildete. Heute wird sie zur Plankengasse mitgerechnet, weil sie einen Theil dieser Gasse bildet.

Die beiden Häuser der evangelischen Kirchengemeinde Nr. 1113 (neu 18) und 1114 (neu 16).

Nach Aufhebung des Klosters zu „St. Maria, Königin der Engel" im Jahre 1782 (wie ich bereits auf Seite 266 erzählte) wurden dessen Gründe verkauft und zu Häusern verbaut. Den einen Theil gegen die Dorotheergasse brachte die protestantische Kirchengemeinde augsburgischer Confession mit Bewilligung des Kaisers Josef II. an sich und erbaute daselbst das noch heute bestehende Bethaus Nr. 1113, welches am 30. November 1783 eröffnet wurde. Die damaligen Toleranzgesetze, welche mit dem Einführungspatent vom 15. October 1781 ihre Giltigkeit erhielten, gestatteten den Protestanten freie Ausübung ihrer Religion und selbstständige Bethäuser, nur mussten sie sich jeder äussern kirchlichen Abzeichen enthalten, durften weder Kirchthurm noch Glocken besitzen, nicht einmal das Kreuz äusserlich zur Schau tragen, und doch wurde das Zugeständnis von eigenen Bethäusern allgemein als ein gewaltiger Fortschritt begrüsst und bejubelt, denn früher durften die Protestanten

in Wien (deren es damals 12.000 gab) [1]) ihren Gottesdienst nur in den Palästen der schwedischen und holländischen Gesandtschaft abhalten.

Zwei Jahre später kaufte auch die reformirte Gemeinde helvetischer Confession den übrigen Theil des aufgelassenen Marienklosters an und erbaute sich durch den Hof-Architekten Nigelli ein grosses Bethaus, welches am 25. December 1785 eröffnet wurde. Die beiden Bethäuser unterschieden sich in ihrer äussern Gestalt durch nichts von gewöhnlichen Privatzinshäusern, nur wurde in neuerer Zeit ein kleines Giebeldach aufgesetzt, auf dessen Spitze ein kleines, bescheidenes Kreuzchen sichtbar ist.

Das alte Brasican von Emeraberg'sche, jetzt gräflich Nako'sche Haus Nr. 1110 (neu 11).

Der Besitzstand dieses Hauses reicht nach den ältesten Urkunden bis in das Jahr 1518 zurück, wo es noch als das sogenannte Holzer'sche Haus eine „Cannßley des von Zschennaho" war. [2]) Später gehörte es (1620) dem Ballend von Lamberg und in der Folge der Katharina Lembruch. Erst im Jahre 1684 wurde es von **Hannß Jacob Baron Brasican von Emeraberg** angekauft. Berühmt wurde das Haus in den Zwanzigerjahren, als sich hier die Salons des reichen Bernhard Freiherrn von Eskeles (der auch seit 1820 Besitzer dieses Hauses war) der vornehmen Welt öffneten. Die Familie Eskeles zeichnete sich durch ihren Reichthum und ausgesuchtesten Luxus, besonders aber durch ihre Liebe zur Kunst und den schönen Wissenschaften vortheilhaft aus. Der gegenwärtige Besitzer ist Alexander Graf Nako von St. Miklos, dessen erst kürzlich verstorbene Gemahlin sich als vorzügliche Dilettantin im Malen auszeichnete. Ihr Dilettantismus war aber nicht so gewöhnlicher, landläufiger Art. Sie nahm es mit der Kunst gewaltig ernst, und manche ihrer Bilder, die sich gegenwärtig auf dem Familienschloss zu St. Miklos befinden, würden, falls sie in den Handel kommen würden, durch ihre Schönheit und Correctheit unzweifehaft jene höhern Preise erzielen, die sich unsere heutigen Künstler vom Fache so gerne bezahlen lassen. [3])

Das gräflich Starhemberg'sche Haus Nr. 1109 (neu 9)

hat seinen Namen von Thomas Gundacker Grafen von Starhemberg, welcher dasselbe um das Jahr 1720 bis 1724 in jener Gestalt erbauen liess, wie wir es noch gegenwärtig unverändert vor Augen sehen. Ein kostbares Originalbild ***sub Figur 154*** versinnlicht uns das Haus noch kurz nach seinem Aufbau. [4])

---

[1]) Vide: K. k. Hofarchiv, statistische Tabelle aus den Jahren 1781 bis 1783.

[2]) Vide: Abtheilung II des VIII. Bandes der „Berichte und Mittheilungen des Alterthumsvereines" Seite CXVIII.

[3]) Die Besitzer dieses Hauses waren laut Grundbuch: 1700 Leopold Baron Greiner und Baron Poiger von Beuch, 1766 Graf von Pestaluzi's Erben, 1770 Baron, nachmaliger Graf von Schulenburg, 1798 Graf Attems, 1800 Gräfin von Breuner, 1806 August von Holzmeister, 1820 Bernhard Freiherr von Eskeles und zuletzt Alexander Graf Nako von St. Miklos.

[4]) Das seltene Originalbild, von Salomon Kleiner in den Jahren 1724 bis 1730 gezeichnet und von J. G. Ringler gestochen, 32·3 Cm. breit und 21·1 Cm. hoch, zeigt uns die zweistockhohe Façade in ihrer ganzen Frontbreite. Die Gesims- und Wandverzierungen mit den sechs über beide Stockwerke zwischen den Fensterwandungen aufstrebenden Säulen und die schön profilirten Capitäler gehören der Spät-Renaissance an, das Portal mit einem reichverzierten Eisengitterbogen ist einfach und gestattet uns einen Einblick in den weiten Hofraum. Rechts im Bilde sehen wir einen Theil des heutigen gräflich Nako'schen Hauses (damals noch einstöckig) und links ein Stück der anstossenden beiden Salesianerhäuser Nr. 1108 und 1107 (neu 7 und 5). Eine Vergleichung dieses Bildes mit dem dermaligen Hause beweist, dass dasselbe während eines Zeitraumes von 160 Jahren unverändert blieb. Nur die ebenerdigen Fenster (je vier zu beiden Seiten) verloren ihre schwerfälligen Eisengitter, und jedes der beiden äussersten Flügelfenster wurde in eine Gewölbthüre

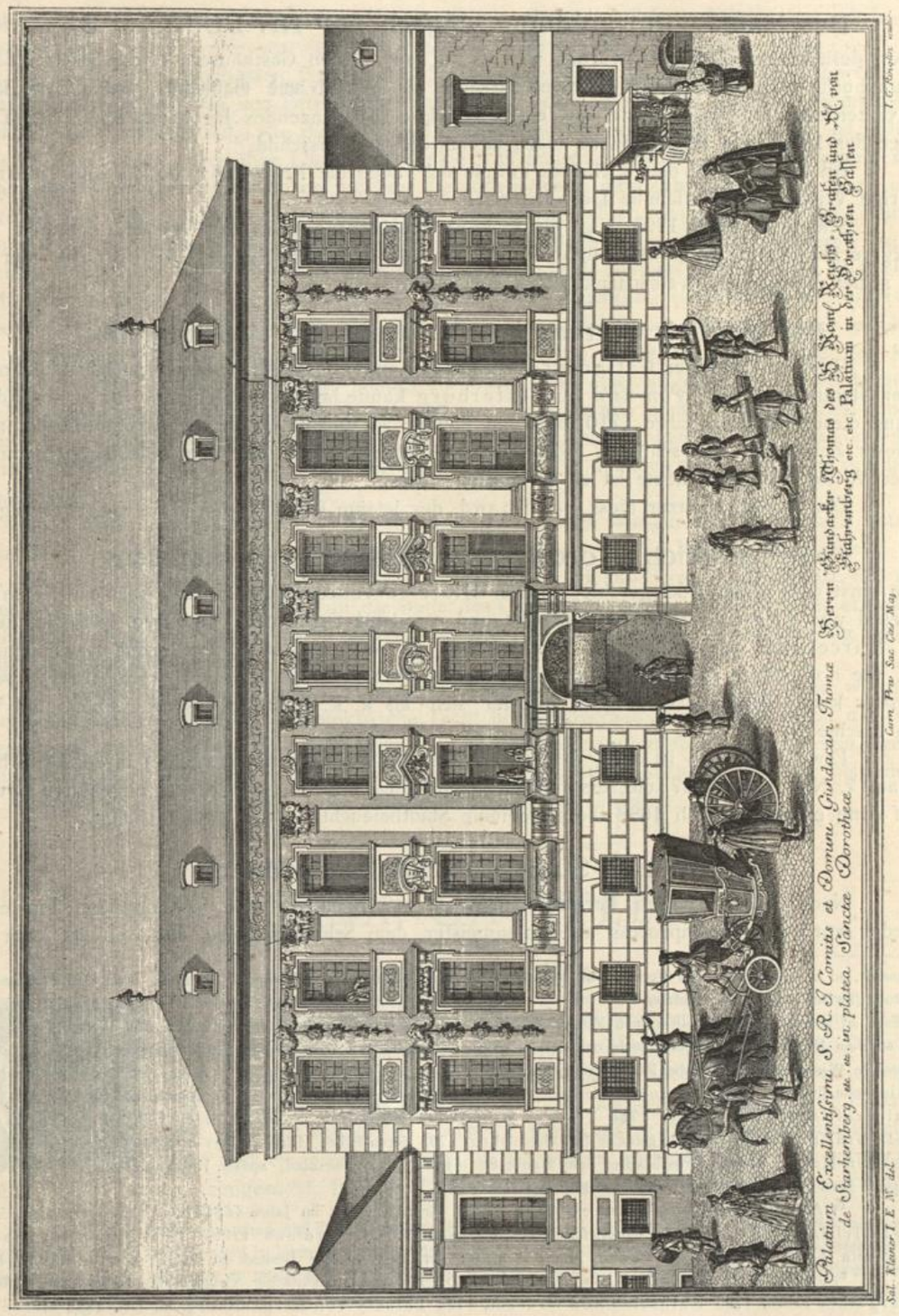


Fig. 154. Das gräflich Starhemberg'sche Haus in der Dorotheergasse.

Das Haus „zum goldenen Jägerhorn" Nr. 1106 (neu 3)

ist schon deshalb historisch merkwürdig, weil es zu den ältesten Gasthäusern Wiens gehört. Schon im Grundbuche vom Jahre 1700 erscheint dasselbe als **Schank- und Gasthauß „zum gulden Jägerhorn"** verzeichnet, und noch heute ehrt ein schmuckes goldglänzendes Jägerhorn über dem Thoreingange das 183jährige Andenken an jenes altehrwürdige Hausschild.

An den Namen dieses Hauses knüpft sich auch die Erinnerung an die alte, mehr als 100jährige Wiener Patrizierfamilie Leibenfrost.

Schon im Jahre 1795 war ein Johann Leibenfrost an der Gewähr, der hier eine Schankgerechtigkeit ausübte, nach ihm erbte Haus und Geschäft Franz Leibenfrost, der im Geiste seines Vaters den Weinschank weiter betrieb. [1])

Das gräflich Gatterburg'sche Haus Nr. 1115 (neu 12).

Das Geschlecht der Gatterburg wurde 1717 unter Carl VI. in den Grafenstand erhoben, und der Stammherr Josef von und zu Gatterburg kaufte bereits sieben Jahre vor seiner Adelserhebung dieses Haus im Jahre 1710 für seine Familie an und erhob dasselbe zum Fideicommiss. Seit dieser Zeit prangt der schön in Stein gehauene Wappenschild ober dem Hausthore in unveränderter Weise, und noch heute ist es ein Fideicommiss.

Der frühere Besitzer hiess Ferdinand, der jetzige Constantin Graf Gatterburg.

Das gräflich Worcell'sche Haus Nr. 1116 (neu 10)

gehörte einst dem alten Adelsgeschlechte der Dietrichsteine. Schon 1650 war ein Sigmund Hellfried von Dietrichstein hier sesshaft und seit 1684 Sigmund. Im Jahre 1825 kaufte es Gräfin Marcelline von Worcell, von welcher es seitdem das Worcell'sche Haus genannt wurde, wie noch heute das gräfliche Familienwappen ober dem schöngeschmückten Portal zu sehen ist. Später kaufte es August Dehne an, der sich als k. k. Hofzuckerbäcker Namen und Vermögen machte. [2])

Erwähnenswerth ist noch, dass (wie ich schon auf Seite 20 bemerkte) in der Dorotheergasse am 7. November 1687 die erste Probebeleuchtung für Strassenlaternen abgehalten wurde, worauf dann erst am 5. Juli 1688 die allgemeine Stadtbeleuchtung den Anfang nahm.

Die alte Stadtbeleuchtung in Wien.

Noch vor 195 Jahren herrschte in Wien zur Nachtzeit eine vollkommene Finsternis, und Jeder würde im Hexenprocess als Hexenmeister dem Schwertstreiche des Henkers oder als

---

umgewandelt, so dass jetzt nur drei Fenster auf jeder Seite bestehen. Ebenso verschwanden auch die über den zweiten und ersten Stock (zwischen den beiden letzten Fenstern jeder Seite) herabhängenden Guirland-Arabesken. Besonders charakteristisch in der Staffage ist jener Galawagen mit seinen Wappenschildern, den prachtvoll aufgezäumten Pferden mit ihren hohen Federbüschen auf dem Kopfgestell, dann jenen sechs originellen Kugelaufsätzen auf dem Wagendache. Die bisherigen Eigenthümer waren: 1640 die alte Wiener Patrizierfamilie Pollhaim und später Trauttmannsdorff, daher zu jener Zeit das Haus auch das Pollhaim'sche und Trauttmannsdorff'sche genannt wurde. 1684 Ferdinand Graf von Rueber, 1700 Franz Carl General Graf Dünewald's Erben, 1724 Thomas Gundacker Graf von Starhemberg, 1760 Maria Francisca Gabriele Gräfin von Colloredo, geborne Starhemberg, 1793 deren Erben, 1795 Andreas Gottlieb Edler v. Thom, 1828 Johann Mayer, der als Grosshändler dem Hause Stametz-Mayer vorstand, später Johanna Mayer, gegenwärtig ist Banquier Leopold Hutterstrasser Besitzer des Hauses.

[1]) Als Eigenthümer des Hauses erscheinen in den Grundbüchern: im Jahre 1684 Paul Franz Part, J. U. Dr., 1700 Gabriel Leberdick, n. ö. Landschaftsviertel-Commissär, 1766 Leberdick's Erben, 1775 Franz Wambacher, 1795 Johann Leibenfrost, später Franz Leibenfrost; der gegenwärtige Besitzer ist Oskar Baron Wellenheim.

[2]) Die frühern Hausbesitzer waren: 1699 Simon Prenner, ungarischer Gränitz-Unterzahlmeister, 1766 die Flamberg'schen Erben, 1795 Katharina von Grosser, 1798 Thiussy von Berganoburg, M. Dr., 1828 Marcelline Gräfin von Worcell, später Hofzuckerbäcker August Dehne und gegenwärtig dessen Sohn, ebenfalls August Dehne.

Zauberer dem Verbrennungstode eines Vehmgerichtes unnachsichtlich verfallen sein, würde er von einer brennenden Luft oder von einem leuchtenden Gase gesprochen haben.

An den wichtigsten Posten der Stadtwache, wie z. B. bei den Stadtthoren, an den Festungsthürmen oder bei der Peterswache am Petersfreithof, wurde mit Kienholzspänen die Nacht hindurch Licht unterhalten, wie dies in unsern Alpenländern noch heute der Fall ist. Die Vornehmen liessen sich durch ihre Läufer und Lakeien Windlichter oder Fackeln vorantragen, was sich recht feierlich ausgenommen haben mochte, besonders wenn ihre Zahl recht gross war, und die gewöhnlichen Bürger leuchteten sich mit einer Handlaterne selbst voran. Da aber die Unsicherheit immer mehr und mehr überhandnahm, Einbrecher, Brandleger etc. sich die Finsternis zu Nutze machten, fühlte sich Leopold I. endlich bewogen, nach dem Beispiele Frankreichs und Deutschlands auch in Wien eine allgemeine Stadt- und Strassenbeleuchtung einzuführen. Die erste Probe, welche Statthalter Quintin Graf Jörg am 4. December 1687 in der Dorotheergasse anstellte, fiel zur allgemeinen Zufriedenheit aus, und schon sieben Monate später, am Geburtstage der Kaiserin am 5. Juli 1688 war Leopold I. so galant, die Wiener mit einer allgemeinen Strassenbeleuchtung als Pathengeschenk zu überraschen. [1]) Zwar glichen die Laternen noch wahren Grabeslampen, das Licht war von Talg (Unschlitt), die Gefässe klein und schmal und hingen über die Gasse an Schnüren, die man herablassen konnte (nach dem Muster der Pariser), [2]) dennoch war man erfreut und beglückwünschte sich ob dieses Fortschritts.

Später verschwanden die Schnüre, und die Laternen wurden in grossen nach unten ausgebauchten Gefässen an drei langen und massiven Eisenstangen in die Mauer fest eingekeilt, wie wir dies auf unsern Peffel'schen, Kleiner'schen etc. Bildern, z. B. sub Figur 4, 15, 58, 67, 87, deutlich sehen können. Später trat das Oel an die Stelle des Unschlitts, und die Lampenkasten erhielten eine zierlichere Gestalt, sie wurden unten schmal und oben mehr ausgebaucht, wie uns die Bilder sub Figur 16 und 130 wahrnehmen lassen.

Wie würden sich unsere Voreltern heute verwundern, wenn sie sehen würden, mit welcher Ungeduld ihre Enkel das elektrische Licht herbeiwünschen, weil ihnen schon das Gaslicht zu gering ist; mit welch' enormer Schnelligkeit muss unser Jahrhundert fortgeschritten sein, wenn wir heute schon, nach 195 Jahren, dahingelangt sind, dass uns das Gaslicht nicht mehr befriedigt und wir uns bereits zum elektrischen oder Solarlicht hingedrängt fühlen.

XXIX. CAPITEL.

Dominikanerplatz.

Er hat seinen uralten Namen von jenem Predigerorden, den der Spanier Dominik Guzmann stiftete, und nach dem sich die Mitglieder des Ordens Dominikaner nannten. Sie kamen im Jahre 1226 aus Ungarn nach Wien und errichteten hier Kirche und Kloster auf einem Grundstück, das ihnen Leopold der Glorreiche 1226 liebevoll anwies; aber erst 11 Jahre später (1237) konnte die Kirche vollendet und eingeweiht werden. In den beiden nächsten Decennien wurde sie von Unglücksfällen schwer heimgesucht. Im Jahre 1258 wurde sie durch eine Feuersbrunst zerstört und nach

[1]) Es war Pfingstsonntag, und diese allgemeine Beleuchtung leitete Kaiser Leopold I. mit einer drakonischen Verordnung ein, die auf allen Strassenecken zu lesen war. Sie lautete: **„Wer die bereits auf vielen Orten aufgerichteten Laternen boshafter Weise destruirt, er sei auch wer er wolle, dem wird die rechte Hand abgehackt und er wird sicherlich dieser Strafe nicht entgehen."**

[2]) Die Rebschnüre der Pariser Laternen verleiteten die Franzosen damals zu den bekannten Ausfruf: *„Aux lanternes"*, d. h. knüpft ihn an die Laterne.